

Mit Hand und Herz

Die Arbeit von Fastenopfer seit 60 Jahren

Die Menschen
im Zentrum

S. 6

Kumustahay –
wie geht es dir?

S. 10



FASTENOPFER

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Seit sechs Jahrzehnten setzt sich *Fastenopfer* ein für die Ärmsten dieser Welt. Dabei stehen nicht nur die soziale Ungerechtigkeit wie Hunger und Armut im Mittelpunkt, sondern zunehmend auch Umwelt- und Klimafragen. Denn zu Recht erinnert uns Papst Franziskus mit seiner Enzyklika *Laudato si'* daran, dass dort, wo Menschen leiden, auch die Umwelt zerstört wird und umgekehrt. Entsprechend bezeichnen wir den menschengemachten Klimawandel als Ungerechtigkeit und fordern Klimagerechtigkeit.

Fastenopfer steht für sechs Jahrzehnte Erfahrung, in denen viel bewirkt wurde, und für eine grosse Reichweite im Süden wie auch in der Schweiz. Wir haben eine Zeit tiefgreifender politischer und gesellschaftlicher Veränderung erlebt.

Oft musste *Fastenopfer* die Zeichen der Zeit erkennen, sich anpassen. Auch in Zukunft werden wir uns wandeln, so wie auch die Welt nie stillsteht. Ab 2022 wird *Fastenopfer* Fastenaktion heissen und ein aufgefrischtes Logo erhalten. Ein grosser Schritt, den wir wagen, verbunden mit der Hoffnung, dass dieser Wandel bei Ihnen Anklang findet und Sie unsere Projekte weiterhin begleiten und mittragen.



Bernd Nilles
Geschäftsführer *Fastenopfer*

Politikum

5 Den Erfolg weiterschreiben

Südsicht

8 Der Schulrektor mit dem grossen Herzen

Im Wandel

9 Aufbruch und Tradition

Dossier

10 Kumustahay – wie geht es dir?

17 Dem gemeinsamen Haus Sorge tragen

18 Zufrieden und nicht anspruchsvoll sein

Impressum

Herausgeber: Fastenopfer
Chefredaktion: Colette Kalt (ck)
Redaktion: Romana Büchel (rb),
Tiziana Conti (tc), Anna Rizzo Maggi (ar)
Korrektur: 1-2-fehlerfrei
Gestaltung und Realisation: Crafft AG, Zürich
Bildbearbeitung: Schellenberg Druck AG,
Pfäffikon
Druck: Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf
Auflage: 42 153 DE, 6179 FR, 4069 IT
Erscheinung: Viermal jährlich
Preis: CHF 5.– pro Spender/in werden für
das Abonnement verwendet
Kontakt: mail@fastenopfer.ch, 041 227 59 59



70 %

der von chronischem Hunger Betroffenen sind Frauen oder Mädchen.

Quelle: New York Times

Madagaskar

Nothilfeprojekt

Schon bisher litt jede zweite Person in Madagaskar an Hunger. Nun hat sich die Situation weiter verschlimmert: Der Süden von Madagaskar befindet sich in einer schlimmen Krise. Der Ausfall von Regen als Folge des Klimawandels bedeutet auch den Ausfall der Ernte. Die Menschen leiden extrem an Hunger, als einziger Ausweg bleibt ihnen der Verkauf von Hab und Gut. Dieser kurzzeitige Ertrag birgt fatale Folgen für die Zukunft, denn die Menschen werden mit nichts dastehen. *Fastenopfer* hat ein Nothilfeprojekt gestartet, um die Betroffenen mit Geld und Nahrungsmitteln zu unterstützen.



«Die wahre Schuldenbremse ist der Klimaschutz.»

Claudia Kemfert, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Mai 2021



Haiti

Krisen und Katastrophen

Nach dem Mord an Präsident Moïse im Juni standen alle Partnerorganisationen unter Schock. Ihre Reaktion darauf: «Wir sind machtlos, dennoch geht die Arbeit weiter. Wir haben schon vor langer Zeit gelernt, auch in Ausnahme-situationen zu funktionieren. Wir leben mit Krisen und Katastrophen.» Auf die Frage, was sich ändern muss: «Wir wünschen uns, dass ein konstruktiver Austausch der nationalen und regionalen Verantwortlichen starten könnte, um die Interessen des Landes und seiner Menschen in den Vordergrund zu stellen.»

Schottland

Klimagerechtigkeit

Zusammen mit Partnerorganisationen aus Brasilien und Kolumbien nimmt *Fastenopfer* an der Weltklimakonferenz 2021 (COP26) in Glasgow teil. Im Zentrum stehen die Auswirkungen des Klimawandels weltweit. Diskutiert wird darüber, was die einzelnen Länder unternehmen und wie transparent darüber berichtet wird. Das Ziel unserer Partnerorganisationen ist, lokale und indigene Gemeinschaften miteinzubeziehen, ihren Anliegen Gehör zu verschaffen und eine aktive Teilnahme am Entscheidungsprozess zu ermöglichen.



Goodnews

Leben schützen

Da beim Goldschürfen in Burkina Faso mehrheitlich Quecksilber eingesetzt wird, sind die Minenarbeiter*innen gefährlichen Dämpfen ausgesetzt. Informationen zu Gefahren und Schutz sind sehr wichtig und können Leben retten. Die Partnerorganisationen von *Fastenopfer* bieten Goldschürfer*innen interaktiven Raum in Form von Theatern, Radiosendungen und Bildergalerien, um darauf aufmerksam zu machen, wie sie Gesundheit und Sicherheit schützen können.



Fotos: Fastenopfer

Den Erfolg weiterschreiben

Bereits das Vier-Punkte-Programm anlässlich der Gründung war innovativ: 1. Einen neuen Geist der Fastenzeit schaffen; 2. Ein neues Mass zum Teilen finden; 3. Eine neue Sicht auf Heimat und Mission wecken; 4. Eine neue Offenheit der Zusammenarbeit praktizieren. Das war 1962. Bis heute prägt diese Haltung die Arbeit von *Fastenopfer*, nicht Pflasterlipolitik, sondern Ursachenbekämpfung schaffen für eine gerechtere Welt.

Am 18. Juni 2021 ist die Idee *Fastenopfer* 60 Jahre alt geworden. Nach dem erfolgreichen Missionsjahr der Schweizer Katholikinnen und Katholiken 1960/61 schlug Meinrad Hengartner, damals Obmann des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes und später erster Direktor von *Fastenopfer*, vor, eine jährliche Bildungs- und Sammelaktion durchzuführen. Die Idee fand grosse Zustimmung, und im Januar 1962 beschloss die Bischofskonferenz die Errichtung der «Stiftung *Fastenopfer* der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz».

Rückblickend war die Aufbruchstimmung in der Kirche ein wichtiger Motor der Gründung. Der Erfolg des «Missionsjahres», getragen von 16 Jugendverbänden, wirkte immer noch nach. Der Vereins-Katholizismus und der Optimismus, verursacht durch den ökonomischen Aufschwung der 1960er Jahre, begünstigten die Gründung des neuen Hilfswerks.

Innovativ war das «Vier-Punkte-Programm» des Gründervaters Meinrad Hengartner (Direktor von 1962 bis 1984), 1. Einen neuen Geist der Fastenzeit schaffen; 2. Ein neues Mass zum Teilen finden; 3. Eine neue Sicht auf Heimat und Mission wecken; 4. Eine neue Offenheit der Zusammenarbeit praktizieren. Das Programm – in seiner Sprache veraltet, aber trotzdem aktuell – ermöglichte die Entwicklung eines Hilfswerks, das in den Grundzügen immer noch erkennbar ist: die Ausrichtung auf eine Fastenzeit, die Verzicht, Solidarität und Besinnung verbindet, der Aufruf zu einem massvollen Lebensstil, das Engagement für mehr entwicklungspolitische Verantwortung der Schweiz und der Aufbau eines internationalen Programms, heute ausgerichtet auf das Kernthema «Recht auf Nahrung». Das heutige Programm

löst die Unterstützungen «aus Barmherzigkeit» ab und wurde durch vertraglich vereinbarte Projektfinanzierungen und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit kirchlichen und nichtkirchlichen Akteuren ersetzt.

Ebenfalls damals einzigartig war die Zusammenarbeit von Laien und Amtskirche, von Ehrenamtlichen und angestellten Fachpersonen. Freiwillige engagierten sich in der Erarbeitung der ersten Fastenaktionen unter dem Motto «Wir teilen» und der Stiftungsrat war damals hälftig mit Bischöfen und Laien besetzt. 1970 wurde das Bureau Romand eröffnet, und seit 2006 gibt es ein Büro im Tessin, nachdem dort während vielen Jahren bereits Freiwillige Fastenaktionen organisiert haben.

Die bis in die 1990er Jahre wichtigen Kommissionen – es gab eine theologische Kommission für die Kampagnen, Kommissionen für Entwicklungsprojekte und Missionsprojekte, und den «Aktionsrat» als breit angelegtes Gremium und quasi «Parlament» gegenüber dem Stiftungsrat – nutzten einerseits Erfahrungen von verschiedensten Personen als Beraterinnen und Berater und sicherten eine Verankerung in der Kirche Schweiz.

Mit der Professionalisierung der Zentrale, bereits unter Direktor Ferdinand Luthiger (1984–1994) vorangetrieben, von der Nachfolgerin Anne-Marie Holenstein (1994–2000) stark gefördert und unter Antonio Hautle (2001–2014) umgesetzt, nahmen der Einfluss und die Rolle der beratenden Gremien ab. Ein kleinerer, stärker fachlich zusammengesetzter Stiftungsrat wurde errichtet und ermöglichte die effektivere Steuerung.

Die Grundidee eines *Fastenopfers*, das nicht «Pflasterlipolitik», sondern Ursachenbekämpfung, mehr Gerechtigkeit und einen zukunftstauglichen Lebensstil fordert, wurde weiterentwickelt. Diese Ausrichtung ist heute mehr denn je aktuell, wenn wir die Herausforderungen, vor welche uns der Klimawandel stellt, und unseren Anspruch, ein «Leben in Fülle für alle» umzusetzen, ernst nehmen.

— Matthias Dörnenburg



Matthias Dörnenburg ist Leiter der Ökumenischen Kampagne bei *Fastenopfer*.

Die Menschen im Zentrum

Waren es erst Schulen und Gemeinschaftszentren, deren Bau in Brasilien unterstützt wurde, stehen heute Rohstoffabbau und Menschenrechte im Fokus.



Indigene Bauern in den 1990er Jahren prüfen den Getreidestand auf ihren Feldern.

Die ersten, vom 1962 neugegründeten *Fastenopfer* unterstützten Projekte waren der Bau einer Sozialfürsorge-Schule in Goiânia und ein Projekt der Catholic Relief Services NCWC «Guter Samen und Düngemittel für brasilianische trainierte Bauern». Obwohl die neuntgrößte Wirtschaftsmacht der Welt über genügend Ressourcen verfügt, um den Menschen ein würdiges Leben zu ermöglichen, sind Armut, Ungleichheit und Mangel bis heute weit verbreitet.

Kardinal Paulo Evaristo Arns, ein Vertreter der Befreiungstheologie, verkaufte sein Palais im Stadtzentrum von São Paulo 1970, um an der Peripherie Versammlungs- und Bildungshäuser für die Armen und Ausgegrenzten zu bauen, *Fastenopfer* unterstützte ihn in seiner Arbeit

und die Menschen in den «Cortiços» – der Pastoral da Moradia. «Cortiços» (Bienenkörbe) waren zumeist alte, grosse Häuser, die in kleine Wohneinheiten aufgeteilt wurden und bis zu sechzig Familien beherbergten.

Von der Projektarbeit zum Landesprogramm

Ab 1983 führte die Arbeitsweise weg vom projektbasierten Ansatz, hin zu umfassenden Programmen. Es entstand eine enge Integration von Projektarbeit, Mission und Entwicklungszusammenarbeit, die zudem von ein und demselben Projektverantwortlichen begleitet wurde.

Ab Mitte der 1990er Jahre konzentrierte sich das Landesprogramm Brasilien auf drei Regionen. Den Nordosten, den am meisten von Armut betroffenen Teil des Landes, den Norden, um die indigenen Minderheiten zu unterstützen, und den Südosten mit den grossen städtischen Agglomerationen São Paulo, Rio de Janeiro und Belo Horizonte. Bereits zu dieser Zeit arbeitete das Hilfswerk ausschliesslich mit unabhängigen NGO und Stellen der katholischen Kirche zusammen, die sich stark machten für die Schaffung einer gerechteren Gesellschaft.

Konzentration auf die Bereiche Rohstoffe und Menschenrechte

Auch wenn seit 2019 die sich zuspitzenden politischen, ökonomischen und sozialen Krisen in Brasilien die Rahmenbedingungen für die Projektarbeit der Partnerorganisationen verschlechterten, konnte im Rohstoffbereich, zugunsten der betroffenen Gemeinden, immer wieder Einfluss genommen werden. Sei es, dass betroffene Gemeinden von den Firmen Entschädigungen erhielten oder Grossprojekte wie Wasserkraftwerke oder Rohstoffabbauunternehmen die gesetzlichen Grundlagen zum Umweltschutz oder zur Entschädigung der Betroffenen einhalten mussten.

Die Veränderungen, die in den letzten Jahren durch die Programmarbeit erzeugt wurden, haben bis anhin ein gutes Mass an Widerstandsfähigkeit gezeigt. Zurückzuführen ist das auf die über die Jahre aufgebaute starke und historische Verbindung zu den Menschen in den Territorien, die Arbeit mit Kollektiven und Netzwerken, um die Gemeinschaften zu stärken, sowie eine regelmässige Weiterbildung, um die Teilnahme zu stärken. Die Arbeit in Brasilien wird seit 2020 mit den internationalen Programmen Rohstoff und Menschenrechte und Energie und Klimagerechtigkeit weitergeführt. — Colette Kalt

Ein Leben in Würde

Von der Unterstützung von Spitalbauten und Missionsstationen hin zum Empowerment der Ärmsten und Ausgegrenzten.

Seit 1962 engagiert sich *Fastenopfer* in Indien. Waren es erst einzelne Projekte wie eine neue Missionsstation in Shevagon, ein Noviziatsbau in Puna oder eine Spitalerweiterung mit angegliederter Krankenpflegerinnenschule in Südindien, begann ab den 1970er Jahren eine regelmässige Zusammenarbeit mit Diözesen und Kongregationen, denen das Hilfswerk beim Aufbau ihrer lokalen Infrastrukturen half. Neben Diözesen und Pfarreien gab es unter den Partnerorganisationen aber vermehrt auch kirchliche Hilfsorganisationen, die sowohl in der Pastoral- wie auch der Entwicklungszusammenarbeit tätig waren. Mehr und mehr verlagerte sich der Schwerpunkt der Zusammenarbeit auf Programme, die den Ausgegrenzten zugutekamen. Zu den kirchlichen Organisationen gesellten sich auch bald nichtkirchliche NGO, die vor allem im ländlichen Gebiet Entwicklungsarbeit leisteten.

Die Grundlagen für die Hauptausrichtung des Indien-Programms leitete sich aus dem Evangelium mit seiner Option für die Armen und dem Zweiten Vatikanischen Konzil ab. «Die Beteiligung an den Bemühungen der Menschen, die gegen Hunger, Unschuld und Krankheit kämpfen, sich für bessere Lebensbedingungen einsetzen und den Frieden in der Welt stärken wollen ...»

Übertragen auf den indischen Kontext führte dieser Leitgedanke in eine direkte Zusammenarbeit mit den am meisten benachteiligten Adivasi und landlosen Dalits. Sie gehören zu den am meisten ausgebeuteten Menschen auf dem Subkontinent. Mit dem Engagement für die Ärmsten der Armen unter-



Eine Gruppe von Adivasi-Frauen in den 1990er Jahren.

schied sich *Fastenopfer* schon früh von den meisten anderen Hilfswerken und der offiziellen bilateralen Zusammenarbeit.

Die Ausgegrenzten befähigen

Pater Henry Volken, ein Jesuit aus dem Wallis, hatte das indische Sozialinstitut Mobile Orientation & Training Team (MOTT) aufgebaut und geleitet. Er war es, der den früheren informellen Berater, Projekt- und Teilzeitberater – der bis heute Programmkoordinator ist – dazu inspirierte und anleitete, von einem professionellen Agronomen zu einem sozialen Aktivisten zu werden.

Von den kurzfristigen, sporadischen Projekten ganz zu Beginn seiner Mitarbeit entwickelte sich die Arbeit von *Fastenopfer* zu einem gut definierten Landesprogramm, das darauf abzielt, die Ausgegrenzten zu befähigen, ihr Leben und ihre Lebensgrundlage nachhaltig zu sichern. Die sogenannte Empowerment-Methodik zielt darauf ab, die Gemeinden ganzheitlich dabei zu unterstützen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Dazu gehört, dass sie sich Zugang zu ihren grundlegenden Menschenrechten verschaffen, eine nachhaltige Strategie zur Sicherung der Ernährung entwickeln, Geschlechtergerechtigkeit erreichen,

Wissen und die erforderlichen Vernetzungen erhalten, auch um den Herausforderungen des Klimawandels zu begegnen.

Was bis heute jedoch gleich geblieben ist, ist die biblische Option der Zielgruppe aus dem Leitbild von *Fastenopfer*: die Ausgeschlossenen und die Vision, die Gemeinschaften zu befähigen, strukturelle Veränderungen in dem System zu schaffen, das ihre Unterdrückung und Benachteiligung verursacht, um ein Leben in Würde zu führen. — Colette Kalt



Ihre Spende trägt dazu bei, Menschen in Not-situationen zu stärken und zu schützen.
PC-60-19191-7



Ferney Quilindo ist Leader der Indigenen und Rektor an der Schule des Resguardo in der Region Cauca, Kolumbien.

Der Schulrektor mit dem grossen Herzen

«Ich bin ein Einzelkind und komme aus bescheidenen Verhältnissen. Als Siebenjähriger fuhr ich mit dem Fahrrad jeden Tag zwanzig Minuten bis zur Schule und wieder zurück. Mit 16 Jahren machte ich mein Abitur, wollte aber nicht studieren. Stattdessen begann ich auf dem Bau zu arbeiten, unter der Anleitung meines Onkels mütterlicherseits. Ich begann als Gelegenheitsarbeiter, wurde Geselle, und dann erhielt ich von meinem Onkel erste Aufträge. Ich war jung, verdiente Geld und hatte nicht das geringste Bedürfnis, zu studieren. Doch mein Vater schrieb mich für das Studium zur Fachausbildung für landwirtschaftliche Produktion ein.

Es war zu der Zeit, als der Rat von Quintana in der Region Cauca mich dazu einlud, meine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen und die Stärkung der landwirtschaftlichen Produktion voranzutreiben. Ich schloss mich zudem dem Projekt des Regionalen Indigenen Rats von Cauca (CRIC) an, das *Fastenopfer* von 1993 bis 2012 unterstützt hatte. Das Projekt Río Piedras wiederum, das auch zu dieser Zeit durchgeführt wurde, ermöglichte die Bildung und Stärkung von Gemeindeorganisationen, Schulungen in landwirtschaftlicher Produktion, Umweltmanagement und Ernährungssouveränität. Mittlerweile ist es bereits 15 Jahre her, dass wir mithilfe dieses Projekts, zusammen mit dem Rat von Quintana, zwei eigene Milchkooperativen gegründet haben, die bis zum heutigen Tag bestehen. Zudem gibt es noch immer ein Produktionskomitee, das auch die Vermarktungsstufen verwaltet.

Mein Lebensweg veränderte sich an dem Tag, als ich mich um vier Uhr nachmittags be-

reiterklärte, als Landwirtschaftslehrer in der Schule des Resguardos zu arbeiten, einer rechtlichen und sozio-politischen Institution, die sich aus einer oder mehreren indigenen Gemeinschaften zusammensetzt, die mit einem kollektiven Eigentumstitel ihr Territorium besitzen und selber führen. Ich schlug ihnen vor, es eine Woche lang zu probieren, um zu sehen, wie ich mich fühle, weil ich ja noch nie zuvor unterrichtet hatte. Einige Zeit später wurde ich dann zum Rektor ernannt, und ich mache diesen Job nun schon seit zehn Jahren. Mein Studium als Agrarbetriebswirt habe ich abgeschlossen, ich habe auch meinen Abschluss und eine Spezialisierung in Pädagogik nachgeholt. Derzeit leite ich die Bildungseinrichtung von Quintana mit sechs Campus und 267 Studenten. Den grössten Teil meines Lebens habe ich damit verbracht, mein Wissen weiterzugeben, von meinen Leuten zu lernen und das Gebiet, in dem ich lebe, zu erkunden.

Dank den *Fastenopfer*-Projekten bin ich in Kontakt mit dem täglichen Leben der Frauen und Männer auf dem Land, der Liebe zur Landwirtschaft, dem Wissen über Land und Tiere und dem Schutz des Wassers gekommen. Bis heute sind es diese Werte, die mich in meiner Arbeit als Lehrer begleiten. Zudem macht es mich stolz, zu sehen, dass mein achtjähriges Kind heute auf dem Land aufwachsen kann, um das meine Generation in den 1980er Jahren noch kämpfen musste. Denn damals waren die Ländereien des Resguardo in den Händen von fünf Grossgrundbesitzern. Doch heute hat jede Familie ihr eigenes kleines Stück Land, das ihnen Nahrung und ein Auskommen gibt.»

19

Jahre arbeitete Ferney Quilindo im Projekt Río Piedras mit. Bis heute setzt er sich für die Rechte der Indigenen ein.

70 %

des Wassers, das die 22 km entfernte Stadt Popayán braucht, entsteht in den Nebenflüssen des Resguardo von Quintana.

1970

begannen die blutigen Kämpfe um die Landrückgewinnung in der Region Quintana.

Aufbruch und Tradition

**Nach 60 Jahren ändert *Fastenopfer* seinen Namen.
Die Anforderung: eine Balance schaffen zwischen
Aufbruch und Tradition.**

Auch 60 Jahre Erfahrung und professionelle Arbeit führen immer wieder zu erstaunlichen Reaktionen: Wenn sich *Fastenopfer*-Mitarbeitende vorstellen, wird oft zurückgefragt: Wo arbeitest du? Arbeitet eure Organisation das ganze Jahr? Was macht ihr genau?

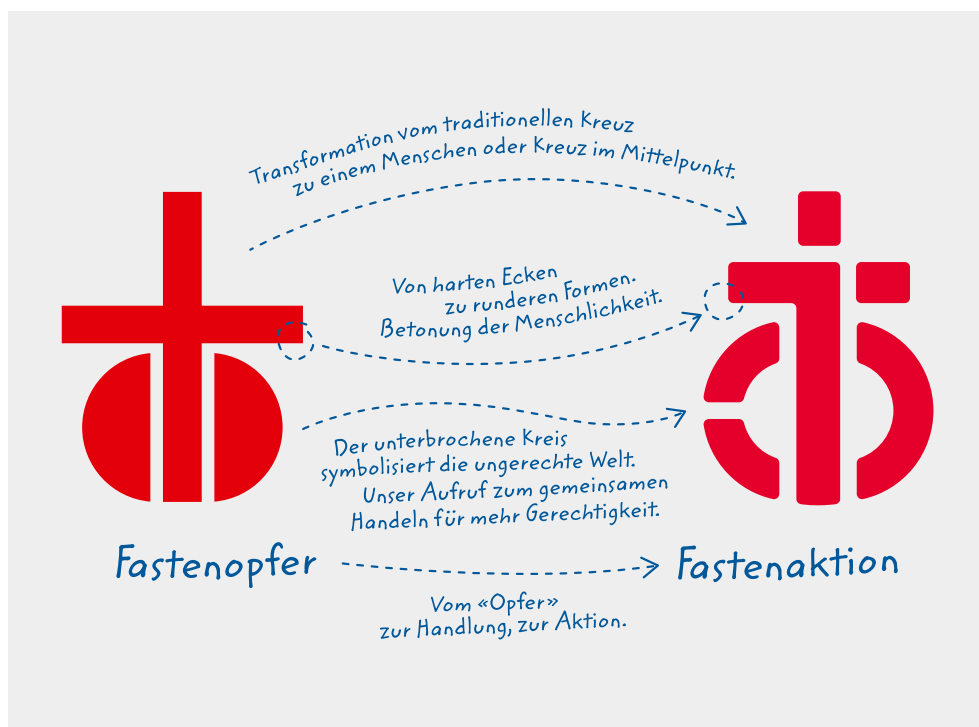
Das Hilfswerk *Fastenopfer* weist eine gestützte Bekanntheit von 80 Prozent in der Schweizer Bevölkerung aus. Doch dieselben Studien zeigen auf, dass das Wissen über die Arbeit und die Hintergründe der Organisation nur wenigen bekannt ist. Am stärksten wird jeweils die kirchliche Verankerung genannt, die auch durch den Namen: *Fastenopfer* – Action de Carême – Sacrificio Quaresimale gegeben ist. Die jährlich über 300 begleiteten Projekte in 14 Ländern und internationalen Programme, die Kampagnen und Sensibilisierungsaktionen sind zu wenigen bewusst.

Dieses fehlende Wissen um unsere Arbeit jenseits kirchlicher Kreise und eine zu starke Beschränkung auf die Fastenzeit erweisen sich in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung als Schwäche. Gerade jüngere Generationen und Menschen, die der Kirche gegenüber kritisch eingestellt sind, werden durch die doppelte kirchliche Konnotation – im Deutschen und Italienischen – mit Opfer und Fasten eher abgeschreckt. Wer nicht kirchlich sozialisiert wurde, den irritieren diese Begriffe und die Bildsprache.

Der Wechsel muss nachvollziehbar sein

Die Aufgabe war daher, die Balance zu finden zwischen einem Aufbruch, der auch neue Kreise anspricht, und Tradition, um die treuen und langjährigen Unterstützerinnen und Unterstützer sowie den Support der Pfarreien nicht zu verlieren.

Ein Testlauf und eine Umfrage mit neuen Namen zeigte, dass sich wenige Menschen mit einem grösseren Wechsel anfreunden konnten. Der Balanceakt wird mit einer sanften Renovation umgesetzt: Der Organisationsname der



Der Wechsel vom alten zum neuen Logo, zur neuen Marke Fastenaktion.

Suisse romande wird zum nationalen Namen: Aus *Fastenopfer* wird Fastenaktion und aus Sacrificio Quaresimale wird Azione Quaresimale.

Die Aktion, das Handeln, wird im überarbeiteten Logo ersichtlich: Das dominante Kreuz wird zu einer doppeldeutig lesbaren Figur: Ein Mensch oder Kreuz im Zentrum zeigt den Menschen im Mittelpunkt und die christliche Verankerung. Die geteilte Hostie wird zu einem gebrochenen Kreis als Symbol für eine noch unfertige, leidende und ungerechte Welt, aber auch ein gebrochenes Brot. Der Kreis zeigt zugleich die Verbundenheit unter den Menschen und die Notwendigkeit, sich zusammenzuschliessen, um gemeinsam Veränderungen

zu bewirken. Die harten Kanten des bekannten Signets werden weicher, die Figur beweglicher, mehrdeutiger und aktiver.

Ergänzt werden Bildmarke und Name mit dem Claim: «Gemeinsam Hunger beenden». Dieses Bekenntnis zum Recht auf Nahrung, zum gleichlautenden Ziel der Agenda 2030 der Uno, zum täglichen *Brot für alle* Menschen, ist Wegweiser und Anspruch für die nächsten Jahre. Die Grundsteine sind gelegt: mit einem ausgezeichneten inhaltlichen Entwicklungsprogramm, wie uns verschiedene Studien beweisen, und einem leicht aktualisierten Kleid, das Tradition und Neuaufbruch verbindet. — Matthias Dörnenburg

Dossier

Kumustahay – wie geht es dir?

Der psychosoziale Ansatz als
Strategie für die Zukunft



Foto: Bob Timonera

Im Jahr 2006 begann *Fastenopfer* mit der Unterstützung von Dr. David Becker, Professor für Sozialpsychologie und interkulturelle Praxis, an der Sigmund-Freud-Universität in Berlin, den psychosozialen Bereich zu erforschen. Damals lag der Schwerpunkt auf der Unterstützung von Programmmitarbeitenden, die auf ihren Reisen mit Gewalt, Armut und Extremsituationen konfrontiert worden waren. Der psychosoziale Ansatz wurde nach und nach auf Programme im Süden ausgeweitet und ist mittlerweile unverzichtbar geworden.

«Es kann kein gutes Entwicklungsprojekt ohne psychosoziale Unterstützung geben.» Das sagte Rosalina Tarrayo 2016, als sie die *Fastenopfer*-Partnerorganisation CERD (Center for Empowerment and Resource Development) auf der philippinischen Insel Samar leitete. CERD experimentierte im Dezember 2014 während einer extremen Notsituation nach drei Taifunen mit dem psychosozialen Ansatz. Die Dächer der Hütten und die Holzboote, die es zum Fischfang braucht, wurden zerstört. In wenigen Stunden war die Arbeit eines ganzen Jahres zunichtegemacht worden. Ein psychisches Trauma für Menschen, die bereits durch den täglichen Kampf, mit knappen Ressourcen zu überleben, hart geprüft sind.

Die Worte wieder finden

In einer solchen Situation schlagen die ausgebildeten Psychologen jeweils sogenannte Debriefing-Sitzungen vor, die es den Teilnehmenden ermöglichen, schmerzhaftes Emotionen, Gefühle der Ohnmacht und Verzweiflung in Worte zu fassen. Mithilfe von Diagrammen – dem emotionalen Kuchen – versucht jeder Teilnehmende eine Verbindung zu dem herzustellen, was er fühlt und erleidet.

Die entstehende Trauer beim Reden darüber ermöglicht den Menschen, die Folge von traumatischen Momenten in Worte zu fassen. Indem sie sich bereit erklären, mitzuteilen, was in ihnen vorgeht, hören die Teilnehmenden auch die Geschichten der anderen. In diesen Workshops, in denen Emotionen zugelassen werden können,

entstehen Mitgefühl, gegenseitige Hilfe und neue Kraft, die den Zusammenhalt der Gemeinschaft stärken. Aus diesem gemeinsamen Glauben wiederum wächst Resilienz. Gemeinsame Gebete und innerer Frieden sind Zeichen der Hoffnung und Solidarität. Im Laufe dieses Austauschs kommt auch an die Oberfläche, wie jede und jeder Einzelne sich eingesetzt hat, um Leben zu schützen, sein eigenes und das seiner Angehörigen.

Vom Überleben zur Strategie der Gemeindeentwicklung

Seit 2014 wiederholt CERD diese Momente des Austauschs nicht nur nach Taifunen, sondern das ganze Jahr über. Der Raum für diese Besprechungen wurde in ein «Kumustahay» umgewandelt, was auf Tagalog «Wie geht es dir?» bedeutet. Regelmässig, nach einem von den Gemeinschaften selbst festgelegten Rhythmus, werden Momente des Austauschs abgehalten. Innerhalb der Fischergemeinden hat CERD Vermittlerinnen und Vermittler ausgebildet, die diese Räume moderieren können: Zusätzlich zu diesem regelmässigen Austausch können sie nach einem Taifun rasch einen «Kumustahay-Raum» organisieren.

«Wir stärken uns gegenseitig», sagt Malou, ein Community-Facilitator. Malou ist auch einer der Anführer der Fischervereinigung. «Ich stelle ihnen einfache Fragen über ihr Leben und höre mir ihre Geschichten an», ergänzt Malou. Der psychosoziale Ansatz ist nun ein integraler Bestandteil der institutionellen Kultur von CERD.

Dieser Partner in unserem Programm auf den Philippinen ist ein perfektes Beispiel für den psychosozialen Ansatz: Er konzentriert sich darauf, wie sich ein Individuum in einem bestimmten Kontext fühlt, und versucht so immer, die individuelle und die soziale Dimension der Realität zu verbinden.

Bewältigung des Bürgerkriegs

In Kolumbien schadet der ungewöhnlich lang andauernde bewaffnete Konflikt den Menschen. Er begann in den 1960er Jahren, und trotz dem Friedensabkommen von 2016 bedroht er weiterhin die am meisten benachteiligten Bevölkerungsgruppen, die um ein menschenwürdiges Leben kämpfen.

Die Folgen des lang anhaltenden Bürgerkrieges haben das Leben der Gemeinschaften mit Misstrauen, Schweigen und Angst geprägt. Seit 2010 ist der psychosoziale Ansatz ein fester Bestandteil vieler *Fastenopfer*-Projekte in Kolumbien. In ihren Work-



Nach vielen Jahren voller Angst und Misstrauen müssen die Männer in Kolumbien wieder lernen, über ihre Gefühle zu sprechen.

shops für die Partner Vicaria del Sur und Semillas de Agua umschreibt ANSUR, eine auf psychosoziale Unterstützung spezialisierte Organisation, ihren Ansatz mit einem Tisch mit vier Beinen. Eines von ihnen steht für die Unterstützung mit dem psychosozialen Ansatz. Begleitet von Experten lernen die Teilnehmenden schmerzhaft Gefühle loszulassen. Sie begreifen, dass ihre Gefühle von Angst und Misstrauen, die durch Morde, das Verschwinden von Menschen und Drohungen hervorgerufen werden, normale Reaktionen sind. Und sie lernen, sich zu schützen, mit der Angst umzugehen und sich nicht von ihren Gefühlen überwältigen zu lassen. Diese Arbeit ist wichtig, um ein neues soziales Gefüge aufzubauen.

«Ohne die psychosoziale Säule ist es unmöglich, durchzuhalten.»

Malou, Community-Facilitator

Auf den Philippinen, in Kolumbien, aber auch in der Schweiz trauen sich Menschen dank der Arbeit mit dem psychosozialen Ansatz, ihre Gefühle auszusprechen, und machen dabei die Erfahrung, dass das Teilen von Emotionen das Leiden nicht verschlimmert, sondern vielmehr ermöglicht, Ressourcen zu entdecken, die die Resilienz auf individueller und gemeinschaftlicher Ebene nähren. — *Valérie Lange*



Helena Jeppesen

ist Verantwortliche des Landesprogramms
Philippinen und Asien allgemein sowie für
die Kooperation Inland.

Das Vertrauen zueinander ist gewachsen

«Der psychosoziale Ansatz (PSA) hat meine Arbeit stark verändert: Früher haben wir nicht wirklich auf den Zusammenhang zwischen der philippinischen Geschichte, der politischen Realität und dem Umgang innerhalb der Projektteams geachtet. Da jedoch viele unserer heutigen Projektmitarbeitenden in den Philippinen einst in der Widerstandsbewegung waren, wurden unreflektiert Muster, Begrifflichkeiten, militärische Strukturen in die NGO-Kultur übernommen. Die lokalen Teams aus Psychologinnen und Psychologen, mit denen wir zusammenarbeiten, kennen den kulturellen Hintergrund, die Sprache und können auch die Terminologie anpassen.

Genial finde ich auch, dass wir nun die Dimension des Teambefindens und der Zusammenarbeit aufgenommen haben. Das Vertrauen zueinander und der Zusammenhalt sind enorm gewachsen. Erst kürzlich ist die Direktorin einer Partnerorganisation zusammengebrochen, weil sich die Schwester einer ihrer Mitarbeitenden umgebracht hat. Diese hochprofessionelle Direktorin, welche als Hauptverantwortliche durch den Lockdown selbst am Rande ihrer Kräfte war, konnte ihre von Selbstvorwürfen verzweifelte Mitarbeiterin nicht mehr auffangen. Sofort war eines unserer lokalen Teams von Psychologinnen und Psychologen zur Stelle und führte Gespräche mit den betroffenen Personen sowie mit dem ganzen Team. Sehr berührt hat mich, als mir eine Projektverantwortliche einmal sagte: «In meiner ganzen NGO-Karriere hat mich keine andere Organisation je gefragt: Wie geht es dir?»



Marieta Llanera

ist Programmverantwortliche der
Fastenopfer-Partnerorganisation CERD
(Center for Empowerment and Resource
Development) in der Provinz Surigao
del Sur, einem Teil des Archipels, der vom
Klimawandel stark betroffen ist.

Unabdingbar in der Projektentwicklung

«Es ist ergreifend, wie die Betroffenen von Katastrophen und Schicksalsschlägen das Erlebte mit uns geteilt haben. Die Implementation des psychosozialen Aspekts ist sowohl für Betroffene als auch Unterstützende ein grosser Erfolg. Wir von CERD haben diese Methode nach geleisteter Nothilfe für Taifun-Leidtragende in den Philippinen angewandt. Der psychosoziale Ansatz unterstützt die emotionale Entwicklung, spendet Hoffnung und stärkt Beziehungen innerhalb der Organisation. Theoretische Grundlagen zum Ursprung von Traumata und deren Einfluss auf das Individuum sowie offene Diskussionen zum Teilen von Emotionen und Gefühlen nach Schicksalsschlägen helfen den Betroffenen, solche zu verarbeiten. Ob es die persönliche Erfüllung auf dem Weg vom Opfer zur Hilfeleistenden oder die aufgebrochenen Türen in der Organisation sind: Der psychosoziale Ansatz ist enorm wichtig für eine gute Projektentwicklung.»



Romana Büchel

ist Verantwortliche für Genderfragen auf nationaler Ebene und die Themen Religion und Kultur.

Wir haben gelernt, einander zuzuhören

«Seit 15 Jahren besucht uns Dr. David Becker regelmässig und stellt uns die auf den ersten Blick banale Frage: «Wie geht es euch?»

Nach und nach lernen wir über Gefühle zu sprechen. Ich sehe Kolleginnen und Kollegen weinen, ich sehe sie über sich selber lachen, ich sehe sie streiten. Ich höre zu, wenn eine Kollegin erzählt, wie sie in Kenia eine Nacht unter dem Hotelbett verbrachte, während auf der Strasse eine Schiesserei wütete. Ich höre zu, wenn eine andere Kollegin weint, weil sie sich von ihrer Koordinatorin vor Ort mit Rassismusvorwürfen konfrontiert sieht. Ich höre zu, wie ein Kollege überfordert ist, weil er sich mitten in einem Ehekrach zwischen seinem Koordinator und dessen Frau befindet.

Ich erzähle, wie ich mich fühlte, als wir in Port-au-Prince mit dem Auto durchs stockdunkle Botschaftsquartier fuhren und fürchteten, von einer kriminellen Bande gekidnappt zu werden. Ich erzähle, wie es war, als der haitianische Chauffeur bei einer Strassenkontrolle durch Uno-Truppen aufs Gas statt auf die Bremse trat und wir im Rückspiegel die Soldaten mit Gewehr im Anschlag sahen.

Wir haben gelernt, einander zuzuhören. Wir haben gelernt, nicht nur über Projekterfolge, Indikatoren und Resultate zu sprechen, sondern auch über Scheitern, Angst, Ohnmacht, Verlust. Wir haben gelernt, dem Zwischenmenschlichen Raum zu geben. Wir haben gelernt, dass Konflikte nicht per se etwas Schlechtes sind. Wir haben gelernt, voneinander zu lernen.»



Blanchard Ayinza Boke

ist Koordinator des Landesprogramms der Demokratischen Republik Kongo

Es gibt nun deutlich weniger Konflikte

«Bei uns in der Demokratischen Republik Kongo hat sich der psychosoziale Ansatz besonders für die Konfliktbearbeitung als hilfreich erwiesen. Früher beschränkten sich die Partnerorganisationen vielfach nur darauf, zu beobachten oder Versöhnungsarbeit zu leisten, ohne wirklich in die Tiefe der Situation zu gehen. Heute verpflichten sich die Partner, an Konflikten zu arbeiten, sie haben nun ein konkretes präventives Instrument.

Besonders beeindruckt hat mich dieses Instrument bei der Bearbeitung eines Landkonfliktes. In der Kasai-Region kam es zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen Mitgliedern zweier Dörfer. Dabei kam sogar ein Mann in einem Kampf ums Leben. Danach hat die Partnerorganisation Coobidiep versucht, sich auf die verbindenden Elemente zurückzubedenken: wie die gemeinsam genutzte Wasserquelle, den gemeinsamen Wald, die funktionierenden Ehen zwischen Mitgliedern zweier Dörfer usw. Das gemeinsame Identifizieren der verbindenden und trennenden Elemente hat es den beiden Konfliktparteien ermöglicht, schnell auch wieder zu positiven Gefühlen zurückzukehren und sich schliesslich zur Lösung des Konflikts zu verpflichten.»

Methoden in der Praxis

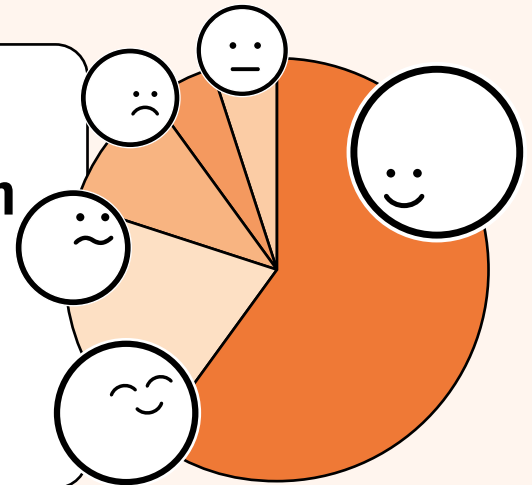
In den Philippinen entwickeln Psycholog*innen zudem gestaltete Tools, um die Ausdrucksfähigkeit zu unterstützen.

Das von Fastenopfer mit David Becker entwickelte psychosoziale Analyseinstrument bietet eine dreistufige Analyse von Konflikten.

- ① In einem ersten Schritt interessieren die Art und die Form des Konflikts. Wo ist der Konflikt angesiedelt, auf der persönlichen, politischen oder wirtschaftlichen Ebene?
- ② Nun wird erfragt wie sich die Menschen fühlen in dieser Konfliktsituation, welche Ängste und Verluste gibt es auf beiden Seiten?
- ③ Die Konfliktmechanismen werden nach der Do-no-harm-Methode analysiert. Die Begriffe «verbindend» und «trennend» werden verwendet, um herauszufinden, was die Menschen verbindet und was sie trennt, um so Wege zur Veränderung des Konflikts zu finden.

Emotionales Kuchendiagramm

Es gibt nicht ein Gefühl, denn es setzt sich aus den verschiedensten Stimmungen zusammen. Diese werden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in ein Kuchendiagramm eingetragen.



60 % ■ Glücklich
 20 % ■ Gesegnet
 10 % ■ Aufgeregt
 5 % ■ Traurig
 5 % ■ Besorgt

5-Finger-Prinzip

Verknüpfung von individuellen und gemeinschaftlichen Ressourcen:

- Mittelfinger: Welche Unterstützung bekomme ich und von wem?
- Ringfinger: Was sind meine unmittelbaren Pläne und Aktionen?
- Zeigefinger: Welches sind die guten Dinge, die in der Gemeinschaft geschehen?
- Daumen: Was sind die guten Dinge, die mir und der Organisation geschehen?
- Kleiner Finger: Welches sind meine Pläne und Aktionen, um der Organisation und der Gemeinschaft zu helfen?
- Handballen: Was habe ich für mich selbst entdeckt?



Der Lebensbaum

Äste: Notieren Sie die Namen aller Menschen in der Gemeinschaft, die während der Katastrophe mit Ihnen zusammen waren.

Stamm: Notieren Sie Markierungen oder Wunden, die die Auswirkungen der Katastrophe darstellen. Beschreiben Sie jede Markierung oder Wunde.

Wurzeln: Schreiben Sie die Personen oder Dinge auf, die von der Katastrophe betroffen waren. Beschreiben Sie die Auswirkungen.

5 Fragen an Dr. David Becker

Der Professor für Sozialpsychologie und interkulturelle Praxis lehrt an der Sigmund-Freud-Universität Berlin.

1 Worum geht es beim psychosozialen Ansatz (PSA)?

Der Begriff «psychosozial» lenkt den Blick auf die immer wirksame Verknüpfung zwischen innen und aussen, zwischen psychischen Befindlichkeiten (Gefühle, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Werte, Denkstrukturen), sozialen Bezügen (Zugehörigkeiten, Ausgrenzungen, Machtverhältnisse, Kultur) und materiellen Lebensbedingungen (infrastrukturelle Verhältnisse, Umweltbedingungen). Wir sprechen von einem psychosozialen Ansatz, wenn diese Dimensionen bewusst zusammen gedacht werden. Arme Bäuerinnen und Bauern brauchen nicht nur angemessenes Saatgut, verbesserte Gouvernanz-Strukturen und fairere Handelsbedingungen, um mit extrem wasserarmen Naturbedingungen und politisch instabilen und undemokratischen Verhältnissen zurechtzukommen. Sie sind vor allem auch als Menschen mit ihren individuellen Lebensgeschichten zu begreifen, mit Lebenserfahrungen von Freud und Leid, mit Wünschen, Werten, Sicherheiten und Unsicherheiten.

2 Wie wird damit gearbeitet und in welchen Situationen?

Zum einen geht es um eine methodische Herangehensweise, d.h. um eine Art und Weise, Probleme in Projekten zu analysieren und nach Lösungen zu suchen. Zum Zweiten geht es häufig um den aktiven Umgang und das bewusste Sich-Einlassen



David Becker sagt: «Psychosozial» ist etwas, mit dem ich immer ringen musste, anerkennend, dass, um hier Sinnvolles zu tun, weder eine rein psychologische noch eine rein soziale noch eine rein ökonomische Berufsidentität ausreichend ist.

auf spezifische Personen und Gruppen mit besonderen Problemen. Zum Dritten geht es um psychosoziale Dimensionen der Organisationsentwicklung.

3 Was lässt sich damit verbessern oder verändern?

PSA löst keine Probleme und ändert an den schrecklichen Verhältnissen in vielen Gegenden dieser Welt zunächst nichts. Allerdings kann er helfen, effektiver und effizienter zu arbeiten, und er hilft uns allen, die einzelnen Menschen, um die es geht, nie aus dem Blickfeld zu verlieren.

4 Wie kam es dazu, dass Sie diese Methode entwickelt haben?

Ich habe diese Methode nicht entwickelt. Es gibt seit vielen Jahren unterschiedliche Bemühungen, psychologische und soziale Realitäten zusammen zu denken und Instrumente zu entwickeln, die in der konkreten Arbeit nützlich sind. Mein Beitrag zu dieser Thematik hat zum einen mit der jahrelangen Beschäftigung mit sozialpolitischen Traumatisierungsprozessen zu tun und zum anderen mit dem Versuch, in Kooperation mit der Schweizer DEZA und auch konkret mit *Fastenopfer* einfache und benutzbare Instrumente zu entwickeln, die in der Projektarbeit helfen können.

5 Warum ist es wichtig, dass *Fastenopfer* mit seinen Mitarbeitenden und Partnerinnen und Partnern im Süden wie im Norden damit arbeitet?

Hilfe kann nur funktionieren, wenn sie auf Augenhöhe stattfindet, wenn sie Machtverhältnisse und Abhängigkeit nicht verstärkt, sondern hinterfragt und aufbricht. Aber das kann im Süden und im Norden nur gelingen, wenn wir uns wirklich aufeinander einlassen, wenn wir Beziehungen entwickeln. Eine psychosoziale Perspektive zwingt uns, dieses Ziel ernst zu nehmen und es nie aus den Augen zu verlieren. — Colette Kalt



Priorin Irene und Novizin Judith inmitten des blühenden Gartens. Im Hintergrund die Tafel mit dem «Laudato si'»-Gebet.

Dem gemeinsamen Haus Sorge tragen

Im Kloster Fahr wächst und gedeiht der «Laudato si'»-Garten. Alle sind dazu eingeladen, innezuhalten und zu staunen.

Im Probsteigarten des Benediktinerinnenklosters Fahr wächst eine Vielfalt von einheimischem Gemüse, Stauden und Kräutern. Bienen und viele andere Insekten finden Nahrung und Unterschlupf. Als im Kloster Fahr noch Bäuerinnen ausgebildet wurden, war dies der Schulgarten. Seit dem 21. Mai ist dieser prächtige Garten ein «Laudato si'»-Garten. Priorin Irene, die mitten zwischen blühenden Malven steht, sagt: «Wir leben hier wie in einem Paradies, und manchmal kann man schon vergessen, dass jährlich Tausende von Tier- und Pflanzenarten verschwinden. Gerade deshalb müssen wir uns immer wieder aufrütteln.»

Es ist der Idee von Novizin Judith zu verdanken, dass nun an der Gartenmauer zehn Dialogtafeln angebracht sind, auf denen Papst Franziskus und die Autorin und Benediktinerin Silja Walter in einen Dialog über die Schöpfung treten. Auf die Frage, warum sich denn dazu ein Garten so besonders eigne, antwortet Novizin Judith, eine «Laudato si'»-Botschafterin: «Papst Franziskus sagt in aller Dringlichkeit, dass wir eine Umkehr brauchen. Weg von der Konsumorientierung, um wieder in Harmonie mit der Schöpfung zu treten. Und wo liesse sich das besser erleben als in einem Garten, wo man über das Staunen, das Wundern zurückkommt in eine Harmonie zwischen Schöpfung, dem Schöpfer und uns, den Geschöpfen?»

Die Kunstwerke zweier Ordensschwestern

Weltweit gibt es verschiedene «Laudato si'»-Gärten. Doch einzigartig ist am Probsteigarten, dass der vielseitigen Schweizer Schriftstellerin und Ordensfrau Silja Walter ein prominenter Platz eingeräumt wird. Ausgewählte Zitate aus ihrem reichen Schaffen treten auf berührende Weise mit ausgewählten Zitaten aus der 2015 veröffentlichten Enzyklika *Laudato si'* in Dialog. Auch wenn die Texte nicht aus derselben Zeit stammen, verbinden sie die Liebe und die Achtung für die Schöpfung und das gemeinsame Haus, das sowohl bereits in den Texten von Silja Walter Erwähnung findet und der Enzyklika ihren Untertitel gab. Neben Silja Walter ist, wie Priorin Irene erzählt, noch eine zweite Benediktinerin vertreten. «Als wir den Garten eingerichtet haben, erinnerte ich mich, dass wir bereits eine Skulptur zu den vier Elementen von Schwester Matthäa hatten. Dass zwei Schwestern hier vertreten sind, gibt diesem Garten noch einmal ein anderes Gewicht.» Die Skulptur «Vier Elemente» erinnert an den Sonnengesang des Heiligen Franziskus, mit dem die Enzyklika beginnt.

Schwester Beatrice, die den Garten betreut und seit 25 Jahren mit dem Ansatz des ökologischen Gärtnerns arbeitet, achtet darauf, dass die Pflanzen, die sich stützen, gegenseitig von den Nährstoffen profitieren können, und dass es schön bunt ist. Zudem blüht immer irgendetwas und entfaltet seine Pracht. Die Pflanzen sind beschriftet und mit den dazugehörigen Erklärungen versehen. Auf einer der Tafeln sind Heilkräuter abgebildet, die Darstellungen sind aus einem der Heilkundebücher von 1614, aus der klostereigenen Bibliothek entlehnt, und noch immer sind sie in diesem einzigartigen «Laudato si'»-Garten zu finden. Und selbst auf der Brache, die gemäss Papst Franziskus auf jedem Stück Land freigehalten werden soll, wächst und gedeiht es.

— Colette Kalt

Der «Laudato si'»-Garten im Kloster Fahr ist ganzjährig geöffnet und frei zugänglich. Die Zitate sind als Postkarte erhältlich. Der Erlös geht an das *Fastenopfer*-Projekt CERD zur Aufforstung der Mangrovenwälder.

Zufrieden und nicht anspruchsvoll sein

Erst half er beim Sammeln, heute spendet Peter Indergand regelmässig. Der Grund: *Fastenopfer*-Gründer Meinrad Hengartner.

Als die Bischofskonferenz anregte, 1961 ein Missionsjahr zu veranstalten, war für den damaligen Präsidenten des Jungmannschaftsverbandes Uri, Peter Indergand, klar, dass er da auch mitmachen würde. Denn, wie er sagt: «Meinrad Hengartner, der Obmann der Jungmannschaft, war federführend und so ein enthusiastischer Mensch, er konnte begeistern. Und ich liebe Menschen, die das können.»

Der passionierte Strahlner, «in Uri sagen wir Strahlner, nicht Strahler, denn Strahler könnte ja auch anders verstanden werden», erinnert sich noch genau an das nationale Treffen der Jungmannschaften. Der Schalk blitzt aus seinen Augen. Seine Frau Agnes lacht und schüttelt vergnügt den Kopf. Auch sie hat Meinrad Hengartner gekannt und durch die Jungmannschaft ihren Mann Peter kennengelernt.

Bis 1980 war Peter Indergand als Strahlner unterwegs an der Furka, im Tessin und in den Bündner Alpen, belieferte das Geschäft der Familie in Göschenen mit Kristallen. Doch dann, mit dem Bau des Gotthardstrassentunnels, wurde ihm, wie er sagt, «die Kundschaft buchstäblich abgegraben. Wir waren da ja bereits eine Familie.» Vier Kinder hat das Ehepaar, drei Jungen und ein Mädchen, und der Ehemann und Vater wollte eine sichere Arbeit. So kam die Familie nach Andermatt, und der ausgebildete Kaufmann wurde Leiter der Kantonalbankfiliale. Agnes Indergand unterrichtete an der Primarschule in der ersten bis dritten Klasse.

Gefragt, was für sie am wichtigsten sei, antwortet die frühere Primarlehrerin: «Das Wichtigste in unserem Leben ist, zu-

frieden zu sein mit dem, was man hat, nicht anspruchsvoll sein und seine Sache gut machen.» Dieser Meinung ist auch der frühere Bankfilialleiter: «Mir war immer bewusst, dass die Mitarbeitenden das Kapital sind. Bleiben die Angestellten lange, ist der Betrieb gesund. Mit meinem Stellvertreter habe ich zwanzig Jahre zusammengearbeitet. Wir hatten nie Streit. Ich bin froh darüber, dass ich während zwanzig Jahren mit den Leuten konfliktfrei zusammenarbeiten konnte.»

Die besondere Reise

Obwohl sie immer sehr glücklich in Andermatt waren und Ferienreisen nicht nötig fanden, haben sie eine Reise gemacht, über die sie bis heute gerne sprechen. «Schon die ganze Woche liest Agnes in unserem Reisetagebuch.» Einen kurzen Moment zögert sie, dann weiss sie, wovon ihr Mann spricht. «Vom Jakobsweg, ja genau.» In einer Zeitschrift hatte Agnes Indergand darüber gelesen und wollte den Pilgerweg unbedingt gehen. Während zehn Jahren ist das Ehepaar in neun Etappen gewandert, jedes Jahr ca. 16 Tage hin und zurück. «Wir sind immer mit

dem Zug dorthin gereist, wo wir im Jahr zuvor aufgehört hatten, und sind dann auch wieder bis zum Ausgangspunkt zurückgewandert.» Ein Jahr haben sie ausgesetzt, um mit dem Sohn seine Hochzeit in Rumänien zu feiern. Übernachtet haben sie in bescheidenen Herbergen. Das Tagebuch, in dem die beiden so gerne lesen, haben sie zusammen geschrieben.

Noch einmal kommt die Rede auf Meinrad Hengartner. «Seinetwegen spenden wir seit 1962 jedes Jahr. *Fastenopfer* ist sein Erbe, seine Botschaft, seine Hinterlassenschaft.» Mit seiner regelmässigen Spende möchte das Ehepaar ermöglichen, dass es anderen besser geht. Peter Indergand sagt's mit den Worten von Mani Matter: «Dene wos guet geit, giengs besser. Giengs dene besser wos weniger guet geit. Was aber nid geit, ohni dass's dene weniger guet geit wos guet geit...» — Colette Kalt



Das Ehepaar vor der Edelsteinvitrine. Jeder Kristall ist ein Fund von Peter Indergand.